Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 6

Artikel: Das Gleichnis vom verlorenen Pädagogen
Autor: Zingg, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528225

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

- den Informationsfluss zwischen Hochschulforschung und Praxis erleichtern,
- praktische Probleme der Hochschulforschung unterbreiten,
- jene Kenntnisse über ein Projektfeld aufarbeiten, die auch für Hochschulinstitute zur Erarbeitung von praxisgerechten Reformplänen, Untersuchungsplänen usw. notwendig sind.

Eines der wichtigsten Anwendungsgebiete ist dabei das Feld der Lehrplanentwicklungen unter Beizug von Lehrern.

4. Der Beratungsdienst als Versuch

Die Innerschweizer Erziehungsdirektoren haben der Errichtung des Beratungsdienstes für die Dauer von 5 Jahren zugestimmt. Diese zeitliche Beschränkung definiert die Entscheidung als Versuch. Dies ist eine sehr adäquate Entscheidung, wenn man bedenkt, welche Probleme die Eröffnung des Beratungsdienstes selbst schafft:

- Obwohl z. B. Konzepte vorliegen, welche die Tätigkeiten des Beratungsdienstes im Sinne von «Handlungsforschung» teilweise einfangen und beschreiben, wird sich in der praktischen Arbeit zeigen müssen, welche Art von Tätigkeiten sinnvollerweise in dieser neuen Institution geleistet werden.
- Es werden sich voraussichtlich punktuell Abgrenzungsprobleme in bezug auf die Zuständigkeit ergeben. Dies ist durchaus normal, wenn man bedenkt, dass zu den «normalen» Instanzen innerhalb der kantonalen Verwaltungen eine neue Instanz hinzutritt, die zudem interkantonal aufgebaut ist.
- Es müssen teilweise neue Formen der Information gefunden werden, und es wird eine gewisse Zeit dauern, bis sich neue Informationskanäle eingespielt haben.

Diese Fragen allein werden in den ersten Jahren des Beratungsdienstes Gegenstand systematischer Erörterungen sein müssen. Der Beratungsdienst ist deshalb darauf angelegt, in einem engen Informationsaustausch mit ähnlichen Institutionen in der Schweiz zu stehen, um dadurch in einer gemeinsamen Anstrengung auch einen Beitrag zur Verbesserung der Infrastruktur für Bildungsforschung und -planung zu leisten. Dass diese Aufgabe dringlich ist, zeigen auch die Empfehlungen des Schweizerischen Wissenschaftsrates.

Das Gleichnis vom verlorenen Pädagogen

Ein literarisch-pädagogischer Versuch

Hermann Zingg

Es war einmal ein Bauer, der hatte zwei Söhne. Der eine, der ältere, folgte von Kind auf der Spur seines Vaters, der ein gottesfürchtiger Mann war, auf dem also trotz der Behäbigkeit seines Anwesens die Angst der verlassenen Kreatur, zu der er sich ebenso zählte wie alles, was ihn an Lebendigem umgab, schwerer lastete als die harte Arbeit, die er von früh bis spät, jahraus, jahrein mit jedem neuen Tag immer wieder auf sich bürdete.

Wer aber die Angst der Verlassenheit in der Welt und die Schwere der täglichen Arbeit als Ursache unheilbarer Schwermut ansah, wusste sich einerseits bestätigt, andererseits getäuscht, wenn er mit dem Bauern ins wortkarge Gespräch kam. Eine gelassene Heiterkeit schien da das einfache Geschick wie aus einer unauslotbaren vergangenen in eine unendliche zukünftige Zeit zu tragen. Auch die Zukunft war mit dem Ursprung verbunden. Sie war alt. Sie sprach: «Was da ist, es ist zum Verlieren, aber die wechselnde Grösse des Daseins verbirgt allein dadurch auch das Bleibende, das dann erst unnennbar da ist als das Ewige, worin die Zeit am Wesen ständig vergeht. Es ist nie zu fassen. Dem Kundigen ist es dennoch immerzu da. Es ist der Grundton des Menschenlebens, das alles verloren weiss und dadurch das Höchste erspürt: seine Freiheit in der Möglichkeit des Unendlichen.»

Während der ältere Sohn in das Leben auf dem Anwesen des Vaters hineinwuchs, trieb es den jüngeren hinaus in die Welt. Er kam in eine grosse Stadt, wo er an eigenem Geist und Leib erfuhr, dass die Ordnung des Einfachen zersprengt war und deshalb immer mehr Ordnungen nötig wurden, die ständig weniger Ordnung zustandebrachten. Die Ordnungen dienten nämlich der Sicherung des Begriffs der Unendlichkeit als Dauer nicht um des Unendlichen willen, sondern um des Endlichen, und wenn sich ein Loch auftat, wo die Angst starrte, wurde es alsbald ordnungshalber mit durchtriebenen Basteleien, öden Endlosigkeiten, verkleistert. Da herrschte die langweilige Hektik fanatischer Bastler.

Am Geist dieser Unruhe litten natürlich vor allem die Kinder, die in den Schulen auf die Ordnungen in der Unordnung vorbereitet werden sollten. Die jungen Menschen fühlten dunkel, dass den vorgeführten Ordnungen eine heillose Unordnung zugrundelag. Daher wurden sie von ihr zutiefst ergriffen, was die Gesellschaft der Erwachsenen nicht, falsch oder nur oberflächlich begriff. Neue Missverständnisse und Konflikte schufen neue Ordnungen, was die Unordnung, auf der alles schwamm, verschärfte.

Unser Jüngling, der diese Not ahnte, entschloss sich, Lehrer zu werden, teils aus Widerspruch zu den herrschenden Mächten, teils schon aus der Ansteckung vom konformistischen Blendwerk, unter dem sich die widersprüchlichsten Ordnungen tarnten.

Anfänglich trug er noch viel vom Anwesen des Vaters im Herzen, als er unterrichtete. Aber bald ergriff auch ihn die Unruhe wie eine Krankheit. Er begann die Schriften von Pädagogen und Psychologen, die aus dem Leben Schulfächer und aus den Schulfächern wissenschaftlich neutralisierte Positionen, aus diesen Positionen programmierten Wissens schnitten, in die Tat umzusetzen. Von nun an dienten auch ihm die Kinder als Experimentierobjekte der wissenschaftlich fundierten Erziehungskunst.

Er erfuhr in praxi, dass so das Leben selbst – auch Pestalozzis Schwanengesang wurde ideologisch umfunktioniert – Anlass zu immer mehr Schulfächern gab. Jedesmal, wenn die grosse Erwachsenengesellschaft wieder ein Stück vom Leben isoliert hatte, übergab es ihr schlechtes Gewissen alsbald der Schule als Fach. Sie hoffte, dem Übel dadurch am bequemsten Herr zu werden, merkte jedoch nicht, wie aus dem toten Stück das Verderben epidemisch in die Kinder verschleppt wurde. An diesen zeigte sich dann bitter die Wahrheit des Satzes von Canetti: «Die Wissenschaften beissen Stücke vom Leben ab, und dieses hüllt sich in Schmerz und Trauer.»

Zudem meinte mancher Pädagoge und Psychologe stimmige Wahrheiten zu sehen, nur sah sie jeder ein bisschen anders verkürzt und woanders plaziert, als es die Fehlleistungen der Gesellschaft vorgaukelten; die Wahrheitskriterien entglitten in den Strudel der Unordnung. Methoden und Inhalte verschiedenster Deuteung desselben Themas begannen wirr durcheinanderzukreisen. Die Politiker hatten Mühe, die lautstärksten für ihr Partreiprogramm herauszugreifen. Oft mussten sie dem Zufall überlassen, was er ihnen zwischen die Finger schwemmte. Aber auch hier begann sogleich das schwindelnde Drehen, die Reform der Reformen, die alsbald wieder reformiert sein wollte, der veloziferische Mechanismus des modernen Teufelskreises, vom Öl der Nostalgie geschmiert.

Die politische Landschaft wechselte mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen und Nöten die Kulissen sehr rasch. Lehrer und Schüler, die Experimentierobjekte der Ideologien, der Wissenschaften und der Gesellschaft, stimmten nun auch unüberhörbar in den kakophonischen Schmus ein.

In dieser chaotisch auseinanderwirbelnden Welt klammerte sich unser Lehrer, der Bauernsohn aus dem Klarbachtal, an den einzigen Halt der Ordnungen: an die Hierarchieleiter. «Sie führt in den Himmel des Glücks», verkünden noch heute zahlreiche Werbetafeln. Über die moderne Himmelsleiter kann man sich aus dem wüstesten Lärm in Höhen hissen, wo die brodelnden Misstöne in klimatisierten Räumen zur angenehm summenden Harmonie moderiert werden. Sowas kann auch dem schwer angeschlagenen Selbstbewusstsein wieder aufhelfen und zu einer glänzenden Scheinidentität führen.

Je höher unser Pädagoge klomm, um so leichter wurde ihm ums Herz. Im Büro der Schuldirektion schweigt der Kinderlärm, und die Not der Lehrer raschelt nur noch leise im weissen Papier. Als Landesoberschul-

direktor wurde er auf pädagogischen Kongressen bald international berühmt. Er drückte eifrig geistreichen, bald scharfen, bald sanften Senf in den Bastelsalat und freute sich am Applaus wie am fernen Gesumse des bienenähnlich hektischen Schulbetriebs, als dessen Gottheit er schliesslich auch offiziell den Segen spenden durfte. Seine auf listige Weise dem Geist der Werbung entlehnten Sentenzen kursierten bald in aller Munde. Man redete gewandt, wie er sprach, wenn man über Erziehung zu sprechen suchte.

Damit hatte der gelehrige Sohn seiner Zeit das optimale gesellschafts-hierarchische Plansoll in der Sparte Erziehung erfüllt. Aber er wurde einsam. Er lernte die papierene, wortreiche, die leere Einsamkeit kennen.

Doch eines Tages durchfuhr ihn die Angst des Vaters, die abgrundtiefe Verlassenheit, wie ein Blitz.

Er hatte kurz vorher an einem Kongress namhafter Sexualpädagogen über die «gesellschaftspolitische Notwendigkeit einer biologisch sauberen Aufklärung» brilliert, als ihn der Schlag traf.

In einer polivalenten Nervenklinik hatte man ihn als interessanten Fall der Schizophrenie einige Zeit künstlich am Leben erhalten, dann schob man ihn in ein Stadtrandspital ab, wo hoffnungslose Fälle dahinvegetierten. Auch der ehemalige Pädagoge dämmerte hier jahrelang stumm vor sich hin. Aber in seinem Kopf dröhnte die Angst blauschwarz unendlich.

An einem sonnigen Herbsttag hatte das Wort «Vater», vom Stummen wie aus heiterem Himmel entsetzlich laut gerufen, bei einem jungen Psychiater Signalwirkung. Der Kranke wurde sogleich in einen Helikopter verladen und ins «waldige Heimattal geflogen», wie es in Zeitungsberichten so schön hiess. Der steinalte Vater empfing seinen Sohn, als würde ihm ein vor langer Zeit gestorbenes Kind lebendig wiedergegeben. Er liess den Tag wie eine Geburt feiern.

Doch dem beim Vater kundig gewordenen älteren Bruder blieb der Heimgekehrte monatelang fremd. Erst als die Krankheit abgeklungen war und die Ruhe des väterlichen Anwesens wieder aus dem Genesenden zu leuchten begann, konnten sie als Brüder miteinander sprechen. «Mein Leben dort», sagte der jüngere einmal, «war ein wüst glänzender Traum. Wenn ich deine Kinder sehe, die ohne künstliche Einwirkung so wohlgeraten sind, erscheint mir die mit unsäglicher Anstrengung menschlicher Intelligenz aufgebaute Torheit des pädagogischen Getümmels dort als ein irrer Scherz. Sie haben den Grundton, die Kunde des Menschen vom Ewigen her, verloren. So gibt jeder sein Geschrei als Botschaft des Heils, als notwendige Veränderung des Menschen aus. Jede Ideologie schafft sich ihren idealen Typus. Mit ihm geht's in werbenden Fanfarenstössen voran. So herrscht der Wirrwarr propagierten Edelmenschentums, ein barocker Jahrmarkt – Vanitas! Vanitatum vanitas! Carpe diem! Memento mori, abgedroschen –, wie denn die Propaganda das Mittel jener ist, die von der Macht des Menschen leben und seiner Onhmacht die Narrenkappe aufsetzen. Jeder, der das Anwesen des Vaters vergeudet hat, ist gezwungen, so zu tun. Er hängt seinen Ernst an die Macht im Endlichen. Hier entwickelt er seine Gaben, seine Bildung und seine Klugheit im Überbfluss. Während meiner Krankheit, dem Grauen gleich dem des Todes, bin ich aber durch die Angst gebildet worden. Ich habe die Stimme gehört, die unser Verderben, die Macht, verjagen kann, die Stimme, deren heiliger Geist von uns die Macht ergreifen will, um das Leben in einer zweiten Geburt erst eigentlich zu schenken. Aus der Angst der brennenden Gottlosigkeit gab dieser Geist den Ernst gelassener Heiterkeit als Glauben wieder. In ihm hat der ewige Grundton die Macht ergriffen und die Demut in der Leidenschaft zum Unendlichen gebracht, den Stolz und die freie Lebensüberlegenheit zum Endlichen, das erst jetzt als Stätte der Erfüllung des Lebens im Unendlichen wesentlich wird. Im Endlichen strahlt der verborgene Sinn. Aber gleichzeitig kündet das Vergängliche, dass wir diesen Sinn nicht als Endlichkeit besitzen, und wer trotzdem an ihn glaubt, hat dies in der Angst der irdischen Verlassenheit zu erleiden. Im Getümmel dort sucht man dieses Erleiden zu umgehen. Alles, was man in die Sparte der Erziehung verweist, soll den Abgrund des für den Verstand Absurden mit sanfter Tünche überdecken. Damit erstickt sie die Wahrheit am falschen Glück. Die Pädagogik hat ohnehin ihre Wahrheit jenseits ihrer.»

Auf diese und ähnliche Weise legte er vor

seinem Bruder Rechenschaft ab. Er vergewisserte sich dabei auch der Kluft, die ihn vom Leben vor der Wiedergeburt trennte. Wie ein Kind suchte er der Spur seines Vaters zu folgen. Er war ein gottesfürchtiger Mensch in der Angst der verlassenen Kreatur und der heiteren Gelassenheit seines Anwesens.

Was hat die OECD mit der Schule zu tun?

Auswirkungen des Zentrums für Bildungsforschung und Innovation auf die Schule

Walter Weibel

Auch die «schweizer schule» hat in letzter Zeit von Projekten der OECD/CERI im Bildungswesen berichtet. Dabei wurden u. a. Fragen wie Kreativität in der Schule sowie Rekurrente Bildung diskutiert.

Was ist denn die OECD?

Die OECD ist eine internationale Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Sie wurde durch ein Übereinkommen vom 14. Dezember 1960 gegründet. Zu den heute 24 Mitgliedern gehören praktisch alle Staaten Westeuropas, die USA, Kanada, Japan, Neuseeland und für Teilgebiete Australien und Jugoslawien. Damit umfasst die OECD zirka 20 Prozent der Weltbevölkerung und 60 bis 65 Prozent der Weltproduktion und des Welthandels.
Die OECD ist eine Art ständige internationale Wirtschaftskonferenz. Sie hat keine Kompetenzen, in die Souveränität der einzelnen Mitgliedstaaten einzugreifen. Eine Reihe von Ausschüssen und Arbeitsgruppen erarbeiten Studien und geben Empfehlungen heraus. So wird zum Beispiel jährlich über die Lage der einzelnen Staaten Bericht erstattet.

Die Hauptziele der OECD sind hochgesteckt:
- Wahrung der finanziellen Stabilität und der optimalen Beschäftigung;
- Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung der Mitglied- und Nichtmitgliedstaaten;
- Studien und Vorschläge zu praktisch allen aktuellen Problemen, wie Sicherung der Lebensmittel- und Energieversorgung, Konsumentenschutz, Landwirtschaft, Wirtschaft, Umweltschutz, Tourismus, Entwicklungshilfe, Finanzen usw.

Die Schweiz ist seit der Gründung Mitglied der OECD. Sie ist an der Tätigkeit dieser Organisation als kleiner Staat mit grossen internationalen Beziehungen sehr interessiert.

Das Zentrum für Bildungsforschung und Innovation der OECD

Am 1. Juli 1968 wurde das Zentrum für Bildungsforschung und Innovation (CERI) gegründet – zunächst für drei Jahre. Ziel des CERI sollte es sein, die grössten Hindernisse auf dem Weg zu einer langfristigen qualitativen Verbesserung nationaler Bildungssysteme herauszufinden, dafür notwendige Forschungsarbeiten und praktische Experimente in den einzelnen Mitgliedsländern anzuregen und zu fördern und so Innovationen im Bildungsbereich einzuführen und praktisch zu erproben. Zugleich sollte auf diese Weise die internationale Zusammenarbeit in Bildungsforschung und Innovationspolitik neue Impulse erhalten.
CERI bevorzugt vergleichende Analysen, gründliche Bestandesaufnahmen, das alternative Aufzeigen verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten mit langfristigen Folgeanalysen. Man bemüht sich, die Entwicklung in allen beteiligten Ländern im Auge zu behalten, nationale Ansätze für Innovation aufzuspüren, zu analysieren und – sofern sie als zukunftsträchtig angesehen werden – international bekanntzumachen und andere Länder anzuregen, sie ebenfalls einzuführen.
In den ersten drei Jahren, die von der «Ford Foundation» mit 750 000 Dollar und von der «Royal Dutch Shell Group of Companies» mit 264 000 Dollar finanziert wurden, entstanden vier Arbeitsschwerpunkte:

1. Wachstum und Chancengleichheit im Bildungswesen;